
BERICHTE

Brno, 5. bis 7. Oktober 1992:

Musikwissenschaftliches Kolloquium

von Achim Heidenreich und Wolfgang Gersthofer, Mainz

Der beziehungsreiche Titel der Brünner Tagung *Ethnonationale Wechselbeziehungen in der mitteleuropäischen Musik mit besonderer Berücksichtigung der Situation in den böhmischen Ländern* wurde von den teilnehmenden Wissenschaftlern engagiert zum Anlaß genommen, die historisch problematischen Gegebenheiten Mittel- und Osteuropas zu reflektieren.

Die Organisatoren Jiří Vyslouzil und Jiří Fukac hatten die Referate des dreitägigen Kolloquiums thematisch in drei Blöcke geteilt. Den ersten „Gesellschaftliche Voraussetzungen und Determinanten“, eröffnete Richard Jerábek (Brünn), der über das ethnische Bild der böhmischen Länder und seinen interethnischen Kontext im Zeitraum 1848–1945 sprach. Die beiden slowenischen Teilnehmer berichteten über die aktuelle (Marija Bergamo, Ljubljana) und historische (Primoz Kuret, Ljubljana) Situation der Musikkultur in ihrem Heimatland. Einen (erklärten) Schwerpunkt des Kolloquiums bildete das ehemalige jüdische Musikleben. Karol Bula (Kattowitz) nahm sich die gefeierten Kantoren der großen Synagogen sowie das jüdische Boulevardtheater in Polen zum Thema. Weitere Ausführungen über den jüdischen Synagogalgang, besonders zum schulbildenden Wirken Salomon Sulzers als Oberkantor am Wiener Stadtempel, kamen von Thomas Dombrowski (Wien); Jizchak Avni (Jerusalem) referierte über das musikalische Leben in Theresienstadt von 1941 bis 45. In seinem bewegenden Beitrag behandelte er die von den Häftlingen veranstalteten Opernaufführungen und charakterisierte die im Lager lebenden Musiker, unter denen sich Schüler von Schönberg, Janáček, Zemlinsky und Hindemith befanden. Milan Kuna (Prag) ergänzte das Bild der Theresienstädter Musikaktivitäten unter tschechoslowakischem Aspekt.

Im zweiten Themenblock „Reflexionen“ verdeutlichte Jiří Vyslouzil, wie Musik und Politik in den Artikeln der *Sudetendeutschen Musikblätter* 1936 bis 1938 ineinanderwirkten. Es wurde bevorzugt über die Volksmusikpflege ländlicher Gebiete berichtet. Der Blick auf das ausländische Musikleben beschränkte sich auf Nachrichten aus dem damaligen Reichsdeutschland. Miroslav K. Cerny (Prag) rekonstruierte die Zusammenhänge der durchweg international orientierten Prager Zeitschrift *Der Auftakt*. Im Gegensatz zu den *Sudetendeutschen Musikblättern* bot *Der Auftakt* aktuellen Strömungen des urbanen Musiklebens, besonders der Neuen Musik, ein Forum. Helmut Loos (Bergisch Gladbach) befaßte sich mit der Sprachproblematik in der böhmischen und mährischen Weihnachtsmusik; Olga Settorelli (Brünn) beleuchtete den deutschen Einfluß auf das geistliche tschechische Lied.

Der dritte Themenblock stand unter der Überschrift „Gattung-Stil-Semantik“. Wolfgang Ruf (Mainz) zeigte in Auseinandersetzung mit Paul Nettls Tanzstudien, daß es in der Tanzlehre des 15. Jahrhunderts zu einem terminologiegeschichtlichen Berührungspunkt zwischen dem mit *Aria* bezeichneten Musikstück und der *Aire* genannten körperlichen „eleganten Wechselbewegung“ gekommen ist. Jaroslav Jiránek (Prag) beschäftigte sich in einem dichten Referat, Forschungen von Jaroslav Volek aufgreifend, mit der sogenannten modernen Modalität. Dieses nicht exakt auf die Kirchenantonarten reduzierbare harmonische Phänomen kündigte sich bei Mussorgsky bereits deutlich an und sei dann etwa bei Janáček und Bartók voll ausgebildet. Franz Schäfer erläuterte fünf Thesen zur aufklärerischen Reform des geistlichen Gesanges. Mit ausführlichen Statistiken zu Studenten aus Ost- und Südosteuropa in Wien (von 1899–1918) kam Theophil Antonicek (Wien) zu Wort. Leopold M. Kantner (Wien) zeichnete in einem großangelegten Panorama die Präsenz böhmischer Kirchenmusik in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert nach. Thomas Hochradner (Oberschützen und Salzburg) klopfte eine bekannte Fux-Anekdote in ihrem Kontext ab und gab Einblicke in die Rivalitäten zwischen „Welschen“ und Deutschen in der Wiener Hofmusik. Über Glucks Beziehungen zu Böhmen informierte Gerhard

Croll (Salzburg) in einem abgerundeten Beitrag, er ging der Frage „Was könnte böhmisch sein an Glucks Musik?“ anhand konkreter Beispiele aus Glucks Werken und entsprechender Volksmusik nach. Widmar Hader (Regensburg) erinnerte an den seiner Meinung nach zu unrecht vergessenen deutsch-böhmischen Komponisten Johann Joseph Abert (1823–1915). Undine Wagner (Halle) führte — u. a. mit Klavierdarbietungen — in das Werk des aus Brünn stammenden Frantisek Ignác Louska (oder Franz Seraphim Lauska) ein. „Hausherr“ Jiří Fukac interpretierte die differenzierte Verwendung der österreichischen Hymne im 1., 2. und 4. Satz von Smetanas, „Triumph“-Sinfonie als Versuch, einen vernünftigen Dialog mit der habsburgischen Dynastie zu führen. Schließlich veranschaulichte Vladimír Karbusický (Buchholz) die Verknüpfung von immanenten musikalischen und ethischen Aspekten in Viktor Ullmanns 1943/44 in Theresienstadt entstandener Oper *Der Kaiser von Atlantis*.

Die in den Referaten zum Ausdruck gekommenen Problemfelder der Tagung wurden in der Abschlusdiskussion noch einmal angerissen lebhaft diskutiert. Besonders der Gedanke einer nationalen Musikgeschichtsschreibung stieß auf kontroverse Meinungen. Während Jiří Vyslouzil eine national motivierte Historiographie befürwortete, hielt Wolfgang Ruf die Kategorie des Nationalen bezüglich der Methodik des Musikforschers für nicht aktuell.

Paris, 2. bis 4. November 1992:

Honegger/Milhaud

von Detlef Gojowy, Unkel

Beide Komponisten sind in ihrem 100. Geburtsjahr als Klassiker französischen Geistes anerkannt und gefeiert, was Manfred Kelkel (Paris) seinen Plan eines internationalen Colloquiums nach Mühen schließlich ermöglichte. Nach seinem Eingangswort beschäftigte sich Danièle Pistone (Paris) mit der hintergründigen Frage „Honegger, Milhaud und der musikalische Humanismus“, denn ihr Zeitalter war ja am Humanismus bürgerlicher Provenienz bekanntlich verzweifelt. Claude Samuel (Paris) warf die Frage auf, ob die „Groupe des Six“ (bei den Unterschiedlichkeiten ihrer Konzepte) „ein Zufall“ gewesen sei, Jacques Chailley (Paris) referierte als Zeitzeuge zur Entstehung von Honeggers *Johanna auf dem Scheiterhaufen*. Pierre Guillot stellte Honeggers *Pacific 231* in den allgemeinen Zusammenhang musikalischer Bewegung, Ludmila Kokoreva (Moskau) untersuchte die Milhaud-Rezeption in Rußland unter dem Gesichtspunkt der von Michael Bachtin definierten Lach- und Karnevalskultur. Der Berichterstatter legte mit Kompositionen von Ernesto Nazareth Materialien von Milhauds brasilianischen Erfahrungen dar, Jean-Pierre Armengaud (Paris) das Verhältnis von Milhaud und Erik Satie.

Serge Gut (Paris) eröffnete den zweiten Colloquiumstag mit einer Analyse der Sinfonie *Deliciae Basilienses* von Arthur Honegger, Huguette Calmel (Paris) ging auf die Unterschiede zwischen musikalisch-emphatischem und Sprachakzent bei Honegger ein. Christian Goubault (Rouen) sprach zur Melodik Honeggers unter Rückgriff auf seine wenig bekannten Chansons, Anne Penesco (Lyon) gab eine detaillierte Analyse seiner Streichertechnik. Jean-Jacques (Amsterdam) widmete sich seiner orchestralen Technik, Theo Hirsbrunner (Bern) dem stilistischen Pluralismus Honeggers am Beispiel seines *Cahier Romand*. Laurent Fichet (Lille) ging auf Probleme seiner sinfonischen Sprache ein. Antonio Braga (Neapel) sprach als Zeitzeuge und persönlicher Freund Milhaud über dessen Verhältnis zu Italien. Bruno Gousset (Paris) analysierte Aspekte der Instrumentation bei Milhaud, Joseph Bailbe, Rouen, seine Behandlung des Orpheus-Mythos. Jeremy Drake (London) widmete sich der Entwicklung seiner Musiksprache in den dramatischen Werken, Didier Horry (Caen) der ursprünglich dramatischen Version von Honeggers *König David*. Michel Fischer (Paris) hatte die musikalische Sprache der Kammermusik Milhaud im Blick, Jen Roy (Paris) seine Melodien für Gesang und Klavier und seine Textwahl, Denis Waleckx (Montpellier) verglich die Bühnenstücke *Le Biches* von Poulenc und *Le Train Bleu* von Milhaud als ästhetische Zeugnisse der 20er Jahre.

Zwickau 30. und 31. Oktober 1992:

15. Wissenschaftliche Arbeitstagung zu Fragen der Schumann-Forschung

von Thomas Synofzik, Köln

Seit 1976 finden regelmäßig Arbeitstagungen in Schumanns Geburtsstadt statt. Durchblättert man die lange Folge der Kongreßberichte (seit 1988 in neuer Form unter dem Titel *Schumann-Studien*), so scheint es, daß in der Zwickauer Schumann-Forschung die Wende schon vor 1989 angetreten wurde. Ein eigenwilliger Tageslichtschreiber und ein für westliche Verhältnisse etwas überheiztes Kachelofenklima waren denn auch die einzigen ‚Altlasten‘, beides wurde durch die intime Atmosphäre des Tagungsraums in der Galerie am Domhof wettgemacht.

Schumanns Leipziger Jahre lautet das Generalthema der Veranstaltung, die durch die beiden Direktoren des Zwickauer Schumann-Hauses Martin Schoppe und Gerd Nauhaus sowie Bernhard R. Appel von der Schumann-Forschungsstelle in Düsseldorf geleitet wurde. Ein besonderer Schwerpunkt lag auf der Redaktionstätigkeit Schumanns. Bernhard R. Appel und Kazuko Ozawa-Müller (Düsseldorf) untersuchten Schumanns Veröffentlichungen eigener Werke in den Musikbeilagen der *Neuen Zeitschrift für Musik*. Jochen Lebelt (Löbau) beleuchtete die Beziehungen Schumanns zu dem Plauener Korrespondenten der *Neuen Zeitschrift für Musik* Karl Eduard Hering.

Unbekannte Dokumente zu den Beziehungen Robert Schumanns und Clara Wiecks zwischen 1836 und 1838 teilte Gerd Nauhaus mit und zeigte dabei, wie sehr Clara für Schumann eine Art Mutterersatzrolle einnahm. Dies warf ein interessantes Licht auf Schumanns *Kinderszenen*, denen sich Joachim Draheim widmete, indem er Stücke aus den *Bunten Blättern* op. 99 und den *Albumblättern* op. 124 der ursprünglich 30 Stücke umfassenden Gruppe der *Kinderszenen* zuordnete und selbst die Erstaufführung einer Frühfassung des *Ritters vom Steckenpferd* darbot.

Zwei Beiträge beschäftigten sich mit Skizzenforschungen: Matthias Wendt (Düsseldorf) versuchte anhand der Skizzen zu *Das Paradies und die Peri* op. 50, konkrete Aufschlüsse über den Schumannschen Schaffensprozeß zu erlangen und Damien Ehrhardt (Paris) arbeitete sechs Stadien in der Entstehung der *Symphonischen Etuden* op. 13 heraus, deren unterschiedliche Ordnungsschemata er auf Symmetrie-, Kontrast- und Steigerungsprinzipien zurückführte. Faszinierende Beobachtungen zum musikalischen Zeitbegriff in den *Davidsbündlertänzen* op. 6 stellte Brigitte Schwarz-Stambke (Bad Schussenried) an.

Ein letzter Themenkatalog schließlich galt zwei Vokalwerken, deren heutige Rezeption durch ihre Texte erschwert wird. Matthias Walz (Winnenden) bemühte sich um ein Verständnis des Zyklus *Frauenliebe und Leben* aus zeitgenössischer Perspektive, wozu er Parallelvertونungen von Kugler und Löwe heranzog. Mit Schumanns *Manfred* op. 115 wurde der Kreis der Leipziger Kompositionen verlassen. Jochen Clement (München) zeigte, wie gerade in der Gattungsproblematik dieses Werks, mit seinem disparaten Nebeneinander von Musik und Sprache, dessen Bedeutung liege. Eine Fortsetzung der Arbeitstagungen soll künftig in zweijährigem Rhythmus erfolgen.

Leipzig, 6. bis 8. November 1992:

Aspekte zur Geschichte populärer Musik

von Thomas Röder, Nürnberg

Die diesjährige Tagung des Arbeitskreises Studium populärer Musik (ASPM) konnte dank Unterstützung der Friedrich-Ebert-Stiftung im Leipziger Hotel Deutschland, in einem repräsentativeren Rahmen als sonst, stattfinden. Wie gewohnt, bewegten sich die vorgetragenen Referate auf

den verschiedensten Gebieten, und es war zuweilen schwierig, einen expliziten Geschichtsbezug herzustellen (es sei denn, Zeitgeschichte zählt dazu). Es scheint so, als müßte die anspruchsvolle Aufgabe einer Geschichtsschreibung der populären Musik vorsichtig eingekreist werden.

Daß sich gerade im Bereich der populären Musik Ideen und Praxis ästhetischer ‚partnerschaftlicher Unmittelbarkeit‘ vom Aufklärungsjahrhundert bis in unsere Tage gehalten haben, hob Christian Kaden (Berlin) in seinem beachtenswerten Beitrag hervor. Wie diese Unmittelbarkeit heute „zwischen Brauchtumpflege, Kommerz und Politik“ inszeniert wird, demonstrierte Hanns-Werner Heister (Herleshausen) am Beispiel des Naabtal-Duos, nicht ohne auch mit dem Wiener Rudi Burda auf alternative Konzepte des ‚Volkstümlichen‘ hinzuweisen. Daß der Film eine wichtige Rolle bei der umfassenden Distribution dieser Unmittelbarkeit spielt, deutete Georg Maas (Paderborn) an. Einen ersten Ansatz für eine noch zu schreibende „Geschichte der Populärmusik in der DDR“ stellte Hansgeorg Mühe (Weimar) vor. Mit neuesten Tendenzen des Jazz beschäftigte sich Ekkehard Jost (Gießen). Welche noch längst nicht absehbaren Folgen die technische Revolution des Digitalzeitalters zeitigt, umriß Heide Pfeiler (Ansbach) und insbesondere Ansgar Jerrentrup (Köln), der anhand eigener Feldforschung, Interviews und musikalischer Analyse scheinbar simplen Materials (nämlich der ‚Techno-Musik‘) jene methodische Vielfalt erfolgreich praktizierte, die zu einem seriösen Umgang mit dem Gegenstand vonnöten ist.

Die derzeitige Situation der afrikanischen populären Musik mit ihrer komplexen Rückbindung an die Tradition illustrierte Artur Simon (Berlin), während Alfons Michael Dauer (Graz) in einem großangelegten Referat (*Don't call my music Jazz*) auf das allen geschichteten Musikkulturen innewohnende strukturelle Moment der Diffamierung archaischer, nicht repräsentativer Musik hinwies und von da aus neues Licht auf die (zunächst pejorative) Verwendung des Terminus ‚Jazz‘ warf.

Im dem schöpferisch-verschleißenden Jargon der Avantgarde- ‚Szene‘ reflektierte Helmut Hartwig (Berlin) über das Problem der Spurensicherung. Hierbei stellten sich doch alte Fragen: Kommen Personalunion von ‚Insider‘ und Forscher je zu ersprießlichem Miteinander? Läßt sich Zeitgeschichte ‚sine ira et studio‘ göltig schreiben?

Wolfenbüttel, 30. November bis 2. Dezember 1992:

Forschungskolloquium „Jüdische Aufklärung, ästhetische Bildung und musikalische Praxis im Berlin des späten 18. Jahrhunderts“

von Ulrich Leisinger, Cambridge (Mass.)

Nach einer kurzen Begrüßung durch Friedrich Niewöhner im Namen der Herzog-August-Bibliothek, die sich als idealer Gastgeber erwies, eröffnete Anselm Gerhard (Münster/Augsburg) das Kolloquium mit zwölf Thesen zur Bedeutung der jüdischen Minderheit für die Musikkultur der Berliner Aufklärung. Im Mittelpunkt stand die Bedeutung eines — ästhetisch verstandenen — Bildungsbegriffs, der von der jüdischen Aufklärung, der »Haskalah«, maßgeblich geprägt ist, aber nicht allein auf die jüdischen Kreise beschränkt bleibt. Im Hinblick auf die Entwicklung einer Autonomie-Ästhetik kommt dem Wirken Moses Mendelssohns eine entscheidende Rolle zu. Er löste die Musikästhetik von den traditionellen Bindungen an physikalisch-akustisch begründete Theorien oder handwerklich orientierte Kompositionslehren. Für die musikalische Praxis im Berlin der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat die jüdische Minderheit eine völlig unterschätzte Bedeutung: Ohne das Engagement jüdischer Familien wäre die Berliner Musikkultur um 1800, die immer stärker von nicht-höfischen Aktivitäten bestimmt wurde, so nicht möglich gewesen.

In einem Grundsatzreferat (*Verbürgerlichung oder Akkulturation?*) beschrieb Michael Maurer (Essen) die Situation deutscher Juden zwischen 1750 und 1812. Der Versuch einer Akkulturation

— und letztendlich ihr Scheitern — ist zu verstehen aus der Stellung der Juden außerhalb der Gesellschaft aus religiösen, politischen und sozialen Motiven. Als Medien der Akkulturation, zu der es letztlich keine Alternative gab, kamen in der Reformphase vor allem literarische und gemeinnützige Gesellschaften, Zeitschriften und Schulen in Frage. Am Beispiel von Aaron Halle-Wolfssohn (1756—1839), der sich in Berlin und Breslau als Pädagoge engagierte, aber in den letzten Lebensjahren resignierte, zeigte Jutta Strauss (Oxford/Jerusalem) Teilerfolge und grundsätzliche Schwierigkeiten der jüdischen Aufklärung auf. Gunnar Och (Erlangen) zeichnete das Judenbild in der nichtjüdischen Pamphletistik nach. Die Angriffe gegen das jüdische Bürgertum reichten von bloßer Belustigung bis hin zum perfidesten Antisemitismus. Stereotype Vorwürfe, vor allem gegen die Damenwelt, waren eine angelesene Halbbildung und exzessiver Theaterbesuch.

In zwei sich inhaltlich ergänzenden Referaten beschrieben Carsten Zelle (Siegen) und Sven Gesse (Marburg an der Lahn) Grundprinzipien der Ästhetik Mendelssohns. Während Carsten Zelle das Verhältnis von Ethik und Ästhetik im Werk Mendelssohns untersuchte, leitete Sven Gesse aus Moses Mendelssohn Theorie der Empfindungen eine Poetik der Mischform ab. Musik-ästhetische Anwendungen fanden Mendelssohns Anregungen in Referaten von Laurenz Lütteken (Münster) und Hartmut Grimm (Berlin). Laurenz Lütteken konnte bislang unbeachtete persönliche Verbindungen zwischen Kirnberger und Moses Mendelssohn aufzeigen, die von gemeinsamen Interessen (etwa bei der Behandlung von Fragen der musikalischen Temperatur) bis hin zu konkreter Zusammenarbeit im Bereich der Odenkomposition reichen. Hartmut Grimm zeigte am Beispiel der Württembergischen Sonaten von Carl Philipp Emanuel Bach auf, daß sich Moses Mendelssohns Ästhetik des Erhabenen, die aus musikwissenschaftlicher Sicht bislang nahezu unbeachtet blieb, für eine Interpretation des Bachschen Phantasieprinzips in besonders glücklicher Weise anbiete. Am Beispiel der Diskussion um die Ode wies Ulrich Leisinger (Cambridge, Mass.) auf die enge Verbindung zwischen Theorie, Praxis und Kritik im Berlin der Jahrhundertwende hin und zog Rückschlüsse auf die Anfänge der Salonkultur. Peter Wollny (Cambridge, Mass.) führte die Bedeutung der jüdischen Minderheit für das Berliner Musikleben am Beispiel von Sarah Levy, geb. Itzig (1761—1854) vor. Sie besaß eine große und erlesene Musikaliensammlung, lud regelmäßig zu Konzerten in ihren Salon ein und beeinflusste das Musikleben ihrer Zeit nicht zuletzt dadurch, daß sie mehrere herausragende Werke Carl Philipp Emanuel Bachs in Auftrag gab. Anselm Gerhard (Münster/Augsburg) stellte abschließend den jüdischen Komponisten Carl Bernhard Wessely (1768—1826) vor, der als Kantatenkomponist, Operndirektor und Musikliebhaber eine bedeutende Stellung im Berliner Musikleben der Jahre um 1800 einnahm.

Die interdisziplinäre Tagung macht am Beispiel der Rolle der jüdischen Minderheit die enge Verwobenheit politischer, sozialer und religiöser Faktoren für ein Verständnis des Berliner Kultur- und Geisteslebens im 18. Jahrhundert deutlich. Den vielfältigen Anregungen und Fragen, die in Beschränkung auf eine Einzeldisziplin nicht zu lösen wären, konnte in den erfreulich großzügig bemessenen Diskussionszeiten nachgegangen werden. Jeder der Referenten stellte über das Tagungsthema hinaus in einem informellen Kurzbeitrag aktuelle Forschungsvorhaben vor, die gleichfalls lebhaft diskutiert wurden. Die Vorträge des rundum gelungenen und auf sehr großzügige Weise von der Studienstiftung des Deutschen Volkes e.V. (Bonn-Bad Godesberg) geförderten Kolloquiums werden in einem von Anselm Gerhard herausgegebenen Sammelband im Frühjahr 1994 als Band 22 der *Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung* im Tübinger Niemeyer-Verlag erscheinen.